

Die Stimme

Eine Weihnachtsgeschichte von Franz Oberhauser

Wenn der Bauer zur Mette in der Christnacht geht, dann ist ihm feierlich um's Herz. Zu Hause singen die Aepfel in der Röhre des großen Kachelofens und pfeifen den feinen Duft in die Stube. Die Weihnachtsfeier ist vorbei, aber auf dem Tisch stehen die Dinge zum Labsal des Leibes, nach der Rückkehr von der Mette. Die kleinen Ereignisse des Tages treten zurück, das Herz ist versöhnlich gestimmt, die Gefühle sind frei.

Draußen steht der Schlitten, den der Aelteste führt. Die Pferde sind angeschirrt, die Weibsleut eingelullt in warmes Zeug, damit ihnen die Kälte nicht so leicht zukann.

Dann geht es aus dem Dorf hinaus, andere Schlitten kommen aus den Höfen und dann fährt die Karawane über die Felder dahin, die Berge hinauf bis zur Kirche. Die Glocken läuten prächtig durch die stille Winternacht. Die Sterne, meint man, läuten in ihrem Prunk schimmernd mit. Die Bäume stehen dunkel und hoch, manchmal streift ein Fuchs über das verschneite Moos. Oder ein Reh äugt der nächtlichen Fahrt verwundert nach.

«s wär an der Zeit, Mo.» sagt die Schlernbäuerin und drückt sich ein wenig an den Bauer, «daß d' an die Hochzeiter denkst!»

Der Schlernbauer tut, als ob er nicht gehört hätte; er schaut geradeaus, wie sich die Laternen der Schlitten um die Schneisen ziehen.

«Ob'st mich gehört hast? frag i!» redet sie weiter.

Er spürt ihren Leib neben dem seinen. Da schaut er sie an. Ist ihm nicht ganz recht, diese Frage, in der Nacht, während der Fahrt zum Kind der Welt.

«Freilich!» sagt er dann, «hab i dich g'hört. Was hast dann g'sagt?»

«Daß Zeit wär mit der Resei. Richtig Zeit. Die wird ja ganz blaß vor Kummer!»

«So? sollt halt mehr an'd Luft gehn. I sags ja immer, das kummt vom Stubenhocken! Der Sommer ist besser! Das ist die Zeit für an Bauer!»

«Es muaß andere Leut a geben. Nit nur Bauern, Schlernner.»

«Freilich, freilich. Wie manst denn dos nachher?»

«Alle können nit Bauern sein. Und der Georg ist ein rechtshaffener Mensch, wenn er a unser Lehrer ist. Aber du wirst es wohl wissen, seine Leut sind Bauersleut!»

«Warn!» sagt er bescheiden.

«Waren es, meinst? Weil es nimmer so geht? Daran sind die zwei Söhne schuld. Können aber auch nix dafür. Daran ist die Zeit schuld. Es wird scho wieder besser jetzt.»

«Und wildern tans a! Pfui Teuff!»

«Aber Sepp, in der Heiligen Nacht!» stößt sie ihn an.

«Weil's wahr is! War sonst kein zwiaderer Mensch. Vielleicht, daß er sichs noch überlegt... und a a Bauer wird!»

«Das ist nit unmöglich. Er will der Resei glaub i sogar an Grund kaufen, a Häuserl, guat gnuat für den Anfang.

Siehst, i bin so froh, daß wir endlich mit dir vernünftig reden können! Und hast du bei mir...» sie lacht ihn ein wenig an, daß es ihm etwas heiß wird unter der warmen Decke, «a schlechte Erfahrung g'macht?»

«G'wiß nit!» stimmt er bei. «Aber der Fall liegt anders.»

«Gar nix liegt anders,» sagt sie kräftig. «D'Resei ist die fünfte, und soviel Höfe gibt's ja gar nit im ganzen Tall!»

«Es gibt aber mehr Täler als unseres!»

«A bockbaniger Lotter bist, sonst nix, du willst net, das ist alles! Red mi nimmer an, hörst!»

«Freilich, Freilich. Was hast g'sagt?» Aber sie schwieg. Immer noch geht es durch den Wald, aber dann ist die Bergkirche da, in der nach alter Herkunft die Mette gesungen wird.

Ganz voll Menschen ist die kleine Kirche. Die Lichter flackern und der Geistliche redet schöne, kurze Worte und dann hebt einer zu singen an, so schön, so weich, so voll und kräftig und leise, daß sich die Köpfe umdrehn nach dem Sänger. Nur die Resei läßt den blondhaarigen Kopf tiefer sinken auf ihre Hände, und als der Schlernbauer schaut, und näherguckt, ... ja. ... gibt es dos a! denkt er sich, «die woant, ja!» Es ist ja schön, wirklich schön, wie der oben singt, ganz warm wird es einem ums Herz. Und immer noch singt er, und alle Leute schauen immer wieder hinauf und sehen niemand, wie aus dem Himmel herab kommt die Stimme. Die Lichter flattern freudig u. hupfen auf, als wollten sie allesamt hinauf zu dem Sänger, und die Gesichter der Aposteln, so scheint es, drehen sich alle um und gucken genau so hinauf wie die Menschen. Es war eine merkwürdige Zeit, alle Herzen spüren es, alle Gefühle sind gelöst. Die Schlernbäuerin tastet nach der Hand der Resi und zwinkert ihr zu.

«Schön singt er, der Georg, dein Georg!» verbessert sie sich flüsternd. Dann schaut sie auf den Schlernbauern und sieht, wie er den Kopf geneigt hat, als müßt' er nachdenken. Oder will er nicht haben, daß jemand in sein hartes Gesicht schaut? Was denkt er? Was sinniert er? Aber Frauen haben ein gutes Gefühl. Noch immer singt diese volle, wunderbare Stimme, irgendwo hinter Lichtern, Schimmern, in der Höhe... dann wird es plötzlich ruhig, Glockengetön rieselt, die Kerzen flattern nicht mehr, die Aposteln schauen ernst drein, nur einer scheint es, hat ein Lächeln zurückgehalten... Dann ist die Mette vorbei und die Bauern drängen hinaus. Sammeln sich, dort ein Wörtl, da ein Wörtl, steigen ein, treffen Vereinbarungen, Besuche, Gegenbesuche... Nur der Herr Lehrer Georg kommt langsam und will zu Fuß den Weg zurück. Wie sich alle freuen über sein Lied. Und ihm die Hand entgegenstrecken. Das werden sie nie vergessen.

Plötzlich sagt der Schlernbauer: «Du, Weib, das wär ein Jodler! Den wann jodeln tat, das war a Freud!»

«Das kannst ja haben!» sagt die Bäuerin. Dann geht sie zwischen den anderen hindurch, und sagt: «Georg, fährst mit uns, die Resei fährt auch mit! Aber jodeln muaßt... sunst kummt es zu nix. Hast mi verstanden?»

Da lacht der Georg Hochleitner und streckt dem Schlernbauern die Hand hin.

Fortsetzung Seite 20.

